

Ein Unbestechlicher

Gesammelte Essays von István Eörsi

Was ist ein guter Essayist? István Eörsi kommentiert nicht ohne Ironie einen anderen, von ihm bewunderten Essayisten, den er selbst in Ungarn herausgegeben hat: Hans Magnus Enzensberger. Dessen Essays attestiert er, sie seien von der Liebe zum Paradox getragen und man könne in ihnen «bezwingende Argumentationsgänge» und «gut untermauerte Thesen und Wahrheiten finden». Letztere allerdings seien «so stimmig wie unvereinbar». Und: Dem zum «Realisten» gewordenen Revolutionär «käme es gar nicht in den Sinn, dass auch das Erforschen von neuen, noch gar nicht sichtbaren Alternativen eine Aufgabe für Intellektuelle sein könnte». Da müsse man Enzensberger leider zustimmen.

Antikommunistischer Marxist

Bei aller listigen Zustimmung für den deutschen Kollegen: István Eörsi selbst schlägt einen ganz anderen Weg ein. Zwar teilt er die «Grosse Desillusionierung», die er bei Enzensberger erkennt, doch geht er ganz anders damit um. Die Differenz ist auch eine der Biografie: Dem erfolgsverwöhnten deutschen Dichter und Publizisten steht hier, durchaus auf Augenhöhe, ein Kollege gegenüber, der ein Leben jenseits aller Sicherheiten verbrachte. Geboren 1931 als Jude in einem Land, das damals bereits Judengesetze kannte, prägten Eörsi Faschismus und Weltkrieg, was ihn zum glühenden jungen Kommunisten machte. Die Enttäuschung über den realen Kommunismus folgte bald, und ebenso bald wurde er mit ersten Publikationsverboten belegt. Die ungarische «Revolution» von 1956 wurde zum Schlüsselereignis in seiner Biografie; er bezahlte dafür mit vier Jahren Gefängnis. Eörsi, nun ein radikal antikommunistischer Marxist, blieb in Ungarn, lebte als von der Zensur bedrängter und viele Jahre ganz verbotener Autor und hielt sich mit Übersetzungen über Wasser. Seit den achtziger Jahren wurde Berlin zu seinem zweiten Wohnsitz, und er publizierte zunehmend in Deutschland: im «Kursbuch» ebenso wie in der «FAZ», in der «taz» oder im «Spiegel». Die meisten der nun in einem Bändchen der Edition Suhrkamp versammelten Beiträge stammen aus diesem Fundus.

István Eörsi ist ein begnadeter Essayist nicht wegen eines besonders brillanten Stils, nicht wegen akrobatischer gedanklicher und rhetorischer Pirouetten oder besonders überraschender Bonmots. Warum aber ist man von den Essays des ungarischen Dichters, Dramatikers und Übersetzers so fasziniert, die ganz gegen die postmoderne Tendenz – der er äusserst skeptisch gegenübersteht – durch und durch politisch sind? Wohl nicht zuletzt wegen der Authentizität, die von der Stimme dieses Autors ausgeht. Der Untertitel dieser Sammlung: «Versuche über das Neinsagen», ist Programm eines intellektuellen Lebens unter widrigsten Verhältnissen, die den ehemaligen Revolutionär nicht zum «Realisten» machen konnten.

Augenzeugenschaft

Die zwischen 1985 und 2002 entstandenen Essays gruppieren sich in drei Themenkreise: das politische Ungarn seit dem Zweiten Weltkrieg, die Kriege nach dem Ende der Sowjetunion, Porträts intellektueller Zeitgenossen, die Eörsi fast alle kannte oder übersetzte – Georg Lukács, Danilo Kiš, Heiner Müller und Botho Strauss, Hans Magnus Enzensberger und Péter Esterházy. Die Texte zu Ungarn handeln vom Stalinismus, vom sowjetischen Kultureinfluss, vom Trauma der gescheiterten Revolution und vom Kádár-Regime mit seinem scheinbaren gesellschaftlichen Konsens und seiner Kompromittierung der Intellektuellen, aber auch von der bequemen westlichen Rede vom «Gulaschkommunismus». Grosses Gewicht erhalten die privaten wie gesellschaftlichen Verdrängungen der Gegenwart sowie der neualten, immer anders verkleidete Antisemitismus. Die Essays leben von der Augenzeugenschaft eines «1956ers», der sich nicht scheut, seine stalinistischen Jugendsünden zu thematisieren und der im Vergessen und Umdeuten des Geschehenen ein zentrales gesellschaftliches Übel ortet. In den Artikeln zu Srebrenica, zum Kosovo-Krieg und zur neuen Weltlage argumentiert der dialektisch geschulte Analytiker mit derselben Verve und Schärfe gegen die falsche Politik des Westens, gegen pazifistische Mythen in der westlichen Linken oder gegen apolitische intellektuelle Verbrämungen. Andererseits plädiert er für ein neues Weltbürgerrecht.

István Eörsi bewahrt bei allem Engagement eine doppelte Distanz zu allem, worüber er schreibt: diejenige des brillanten Beobachters und Analytikers und diejenige des Dramatikers, der sich seinen Stoff vom Leibe halten muss. Einiges ist dennoch geradezu anrührend – so seine Porträts von Georg Lukács, die nichts beschönigen, oder dasjenige eines genialen Jugendfreundes, der sein Leben lang nur Notizen verfasste. Eörsis Credo des dialektischen Neinsagens, das sich im Nachwort findet, kann den Eindruck nicht verwischen, hinter diesem Neinsagen stecke die Sehnsucht nach dem Ja – eine unerfüllte, illusionsfreie Sehnsucht, eine, die Perspektiven eröffnet, anstatt blind zu machen.

Thomas Grob

István Eörsi: Der rätselhafte Charme der Freiheit. Versuche über das Neinsagen. Aus dem Ungarischen von A. Gara-Bak, P. Máté, G. Mayer, A. Plöger und H. Skirecki. Edition Suhrkamp 2271, Frankfurt am Main 2003. 197 S., Fr. 17.80.